



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Häuptlings Hochzeit.

Häuptlings Hochzeit.

Von Schwester M. Felizitas, Rombo.

Eine große und noch dazu seltene Festlichkeit stand vor der Türe. Der junge Häuptling von Mrere sollte Hochzeit feiern. Erst kürzlich wurde er mit seinen alten Eltern getauft, und nun wollte er Hochzeit machen. Hochzeit! Läßt dieses Wort schon an und für sich ein Negerherz höher schlagen, dann um so mehr, wenn der Bräutigam ein König ist.

Bei gewöhnlichen Hochzeiten ist ja auch jedermann willkommen und kann sich dann wenigstens am Pombe (einheimisches Bier) gütlich tun, aber bei einem Häuptling, da ist es wohl der Mühe wert, daß man schon im voraus mit der Junge schnalzt bei dem Gedanken an die dicken Fleischbrocken und was es sonst noch alles Gutes gibt. Was hier die Spannung und Erwartung noch besonders erhöhte, war der Umstand, daß die Braut ein „halbweißes“ Mädchen war. Wohl hatte im vorigen Jahre schon ein Nachbarhäuptling eine halbweiße Frau heimgeführt, aber diese beiden Fälle stehen dann auch so ziemlich vereinzelt da. Und gab es damals schon „Außergewöhnliches“ zu sehen, z. B. die Braut in „Kranz und Schleier“, so sollte es diesmal womöglich noch großartiger werden. Abgesehen davon, daß doch notwendig der eine den andern übertreffen muß, weiß auch der Neger, und zumal wenn er ein Häuptling ist, daß in einem ganzen langen Jahre die „Kultur und Zivilisation“ mächtig steigt und man schon des guten „Negertones“ halber mitmachen muß. Also darum in möglichst großem Stil. Alle diese Möglichkeiten wurden schon lange zuvor eingehend besprochen, besonders unter dem Frauengeschlecht, wo die Kleiderfrage eine so mächtige Rolle spielt. Wußte man doch genau, daß der Häuptling mit seinem Karani (Sekretär) in Moshi war und ziemlich bepackt zurück kam. Ob da wohl die Kleider für die Braut dabei waren? Wer konnte es wissen. Aber sehr wahrscheinlich war es doch so. Man tut gut, recht frühe in der Kirche zu erscheinen, damit man einen schönen Platz gewinne und alles genau sehen könne. Unter solchem und ähnlichem Gedankenaustausch rückte der Festtag immer näher.

Da nun die halbweiße Braut Amanda schon von ihrer frühesten Jugend an auf der Mission erzogen wurde, so durften wir Schwestern natürlich nicht abschlagen, der kirchlichen Hochzeitsfeier beizuwohnen. So machten wir uns denn früh um 5 Uhr auf den Weg, um die zwei Stunden entfernte Missionsstation Maschatti, wo die Trauung stattfand, zu erreichen. In der Nähe der Station angelangt, sahen wir auch schon aus allen Gegenden die Festgäste herbeieilen. Vom raschen Gehen noch fast außer Atem, traten wir in die festlich geschückte Kirche.

Trotz der vielen Arbeit, die gerade zu dieser Zeit auf dem Felde war, war das große, geräumige Gotteshaus ganz überfüllt. Sofort begann auch die Trauung und heilige Messe. Recht schöne und passende Lieder erschollen vom Chor. Wirklich man kann nur staunen und muß Gott danken, wenn man das schon ganz christliche Volk sieht, das vor wenigen Jahren noch so tief im Unglauben war. Möge der christliche Glaube grünen und blühen in diesem so viel versprechenden Lande.

Als nun die kirchliche Feier zu Ende war, ordnete sich der Brautzug. Voraus die Fahnenträger. Dann kamen die Musiker. Zehn Trommler waren von der Hauptstation Kilema erschienen. Und daß diese auch aus Leibeskräften trommelten, brauche ich wohl nicht zu betonen. Dann kamen die Kinder mit Blumen in den Händen, ihnen folgte das königliche Brautpaar mit Eltern und Verwandten, denen sich das übrige Volk anschloß. Der Bräutigam, in einem tadellosen europäischen Anzug und Schuhe an den Füßen, machte einen stattlichen Eindruck. Die Braut in einem rosafarbenen Kleid, darüber eine gelbe gehäkelte Jacke, rosa Schleier und weißen Kranz, sah auch nach afrikanischen Begriffen ganz „fürstlich“ aus. Nur durfte man nicht beachten, daß unter dem seidnen Kleide die bloßen Füße recht „unfürstlich“ hervorschauten. Die königlichen Finanzen waren eben auf solch tiefe Eingriffe nicht vorbereitet. Nun, das war schließlich eine Sache von nebensächlicher Bedeutung. Wenn nur das Kleid schön ist, und schön, herrlich schön war es, darüber waren sich alle einig.

Nun setzte die Blechmusik ein, und unter der deutschen Melodie „Heil dir im Siegerkranz“ setzte sich der Zug in Bewegung. Wir gingen auf einem näheren Wege voraus zum „königlichen Schloß“. Alles war festlich geschmückt mit Palmen und Fahnen. Viele dienstbaren Geister walteten geschäftig ihres Amtes. Vier große gemästete Ochsen wurden gerade zerlegt. Wir besichtigten nun das eigentliche „Wohnschloß“ des „Herrscherpaares“, eine niedrige Lehmhütte mit zwei kleinen Zimmerchen. Das erste war gerichtet für die Nachbarhäuptlinge mit ihren Sekretären und Oberbeamten und was sonst noch für schwarze Hoheiten geladen waren. Das zweite war für das Brautpaar selbst. In der einen Ecke stand ein Tisch, weiß gedeckt und mit Blumen geschmückt; in der andern Ecke stand das „Brautbett“ ganz nach europäischem Muster; nagelneue Decken lagen ausgebreitet, sogar ein Kopfkissen war da, und was die Eleganz zur höchsten Stufe steigerte, war das Moskitoneß, womit die Bettstelle umgeben war. Bei uns gibt es Gott sei Dank überhaupt keine Moskitos; aber so ein Neß ist auch ohne Moskitos sehr schön und gehört auch mit zum „feinen Ton“. — Um die Häuptlingshütte herum sind noch viele andere Kraale, Hütten und Hüttchen, worin die Verwandten, die dienstbaren Geister, das Vieh und

was sonst noch alles zu einem „Häuptlingshoffstaat“ gehört, untergebracht sind. Im Hofe war eine Art Baldachin für das Brautpaar errichtet. Eine Bank, kunstvoll mit Palmen umgeben, darüber ein Dach aus rotem Stoff und oben darauf zwei Fahnen. Wirklich, es sah gar nicht übel aus. Unterdessen verkündeten die immer mehr zu Herz und Ohren gehenden Trommelschläge, daß der Zug bereits in nächster Nähe ist. Die „Redner“ stellen sich in Positur. Das Brautpaar nimmt unter dem Baldachin Platz. Erst noch ein herzerweichender Brauttusch und dann begann ein Redner im Namen des Häuptlings zum Volke zu sprechen. Er betonte, daß es der sehnlichste Wunsch des Häuptlings sei, daß alle seine Untertanen, ob jung, ob alt, Christen würden; sie sähen doch selbst mit eigenen Augen, daß es viel schöner sei und daß viel mehr Friede in einer christlichen Ehe herrsche usw. Wirklich, der Redner konnte sich hören lassen. Als er seine Ansprache beendet und die dicken Schweißtropfen von der Stirne gemischt hatte, erscholl ein schönes, allerdings recht kräftig vortragenes Marienlied. Dann sprach der zweite Redner. Er richtete seine Ansprache an das Brautpaar selbst. Sie sollten nie vergessen, führte er aus, was sie heute einander gelobt, sie sollten einander lieben, helfen und beistehen in Freud und Leid; dann dürften sie auf Gottes Schutz sicher rechnen. Auch diese Rede hatte Hand und Fuß und hätte sich ganz gut in Europa hören lassen können.

Hiermit war nun der ernstere Akt des Festes vorüber; nun begann der gemütliche Teil. Das Brautpaar nahm die Glückwünsche von allen Seiten entgegen und wurde dann in das Haus geleitet. Dort angelangt, wurde der Braut ein mit einem roten Seidentuch verzierter Tropenhut überreicht, den sie über Kranz und Schleier aufsetzen mußte. Dann wurde der goldene Brautring betrachtet und bewundert. Der Bräutigam erzählte es allen, die es hören wollten: „Fünf Schillinge habe er dafür bezahlt.“ Aber die Braut, welche sonst nicht die klügste war, sagte leise zu uns: „Der Ring ist keine zwölf Heller wert, es ist nicht einmal ein Stempel drin.“ Sie mochte wohl Recht haben.

Nun wurden auch schon allerorts dicke Fleischklumpen und Bier herumgereicht. Die offiziell geladenen Gäste bekamen dazu noch mächtige Berge Reis. Uns, als Ehrengästen, wurde in einem extra Hüttchen serviert. Sehr appetitanregend war es allerdings nicht, als unser „schwarzer Kellner“ feierlich vor unseren Augen sein rotes Taschentuch herauszog und damit noch einmal gründlich über unsere Teller fuhr, damit sie doch ja ganz rein seien. Dessenungeachtet ließen wir uns nach einigen heroischen Akten die Suppe doch gut schmecken. Dann gab es Braten mit europäischen Kartoffeln und zuletzt Kaffee. Bei den Engländern hatte man gesehen, daß zum Servieren von Kaffee und Milch ein Sieb gebraucht wird und es gehörte also zum



Erholungsbedürftige Kinder in unserm St.-Josephs-Klosterchen in Bad Kissingen.

uten Ton. Also 'ein nagelneues Kaffeesieb wurde gebracht. Die süße dicke Sahne wollte aber nicht so schnell durch die kleinen Löchelchen und ergoß sich deshalb über unsere Habite. Nun so etwas muß man schon in den Kauf nehmen, wenn man zur Hochzeit geht. Als wir nun gespeist hatten, kam das Brautpaar an die Reihe. Da das „königliche Porzellan“ etwas knapp war, ging alles hübsch der Reihe nach. Die „weniger Vornehmen“ hatten sich inzwischen schon ohne Teller und Besteck bedient. Während sich nun der Bräutigam recht gütlich tat, rührte die Braut von all den Herrlichkeiten nichts an. Auf mein Befragen flüsterte sie mir leise ins Ohr: „Weißt du, ich will heute fasten, damit ich Segen für mein künftiges Leben bekomme.“ Wirklich, wir waren erstaunt. Diese Worte aus dem Munde eines ungebildeten halbweißen Mädchens verdienten wahrhaftig der Nachahmung. Der liebe Gott wird sie gewiß reichlich segnen dafür.

Als nun die Magenfrage erledigt war, wurde getanzt und gespielt, und wir Schwestern machten uns auf den Heimweg. In recht bewegten Worten dankte der Bräutigam für die große Ehre, die wir durch unsere Gegenwart ihm und seiner Braut erwiesen hätten. Gerührt nahm man allenthalben Abschied von uns. Gegen Abend kamen wir müde nach Hause. Am nächsten Tage wurden wir noch einmal lebhaft erinnert an den verfloffenen Festtag, als wir nämlich unsere Kleider von den Milchflecken reinigten.



Ahrenlese.

Von Schwester Alfreda, Triashill.

Am Tage vor Weihnachten kam ein Mädchen, Veronika, die von ihrem Vater zu einem heidnischen Burschen geschickt wurde. Sie schlug jedoch andere Wege ein und bat um Aufnahme in die Missionschule. Man muß oft staunen, wie heidnische Mädchen, die gerne Christin werden möchten und dabei auf große Hindernisse stoßen, sich durchkämpfen müssen und zuweilen doch ihre Eltern und Brüder dahin bringen, es ihnen zu erlauben.

Erst kürzlich war ich Zeuge, wie zwei Mädchen, welche vom heimathlichen Kraal weggelaufen waren, weil sie von ihren zukünftigen heidnischen Männern, an die sie schon als kleine Kinder verkauft waren, loskommen wollten. Sie legten ihren Eltern alles so ruhig und schön vor, wie sie gerne Christinnen werden möchten und daß sie doch nicht um ihre Ochsen kommen würden, wenn sie nur ein wenig Geduld hätten, so daß sie schließlich die Erlaubnis erhielten, bei uns bleiben und lernen zu dürfen.

*